

## Werk

**Titel:** G. Rolin [Hrsg.], Aliscans

**Autor:** Becker, Ph. Aug.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1895

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0019|log25](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0019|log25)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## BESPRECHUNGEN.

**Aliscans** mit Berücksichtigung von Wolframs von Eschenbach Willehelm kritisch herausgegeben von Gustav Rolin. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Leipzig, Reiland, 1894. (Einleitung, Text, Varianten). LXIX + 163 + 132 S. — 10 M.

Unerwartet wurden wir mit dieser neuen Ausgabe des interessanten Heldenromans überrascht, und sicherlich war der Gedanke eines Neudrucks nur zu loben; denn wie groß auch Jonckbloets Verdienst als erster Vermittler und wie dankenswert der Abdruck der Arsenals an sich ist, so genügte das bisher veröffentlichte Material keineswegs zur Lösung der vielen Fragen, die sich an dieses Gedicht, eines der wichtigsten im Wilhelm-Sagenkreis, knüpfen. Dabei war das Rezensionsexemplar, das ich für die Zeitschrift erhielt, überhaupt das erste Exemplar von *Aliscans*, das hier nach dem Osten gelangte.

Um so betrübender war für mich die Entdeckung, daß die Varianten, deren reichhaltige Beigabe mich so sehr erfreute, nur mit Hilfe der beiden älteren Ausgaben zu entziffern sind; für Jeden, der Guessard und Jonckbloet nicht zur Hand hat, sind sie unlesbare Hieroglyphen. Aber auch für den, der den ganzen Apparat aufreiben kann, ist ihre Benützung nicht bequem. Steht z. B. in den Varianten:<sup>1</sup>

100 *MmdI* = *B* 109; *LC* (en f.) *bouilir*; *Mm* (P. son e) *d* (desor)

*C* (Et par son i. la c. issir) *T s. B* 110 —

so heißt das: Man suche Guessard v. 100 (oben an der Seite stehen die Verszahlen 86—117): *Parmi l'auperc li font le sanc issir*; dieser Vers lautet in *MmdT* wie v. 109 der Jonckbloetschen Ausgabe (man schlage nach): *Parmi l'auperc li font le sanc saillir*; in *LC*: *li font (C en font) le sanc bouilir*; außerdem schieben *Mm d C T* nach diesem Vers den v. 110 der Jonckbloetschen Ausgabe ein: *Et parmi l'elme la ceruele bolir*, nur daß *Mm* *Parmi son elme, d* *Et desor l'elme* und *C* *Et par son iaume la ceruele issir* lesen. Man denke sich die Arbeit um 5000 Verse auf diese Weise zu studieren, wobei stets auch die Varianten bei Guessard und Jonckbloet im Auge zu behalten sind. Suchen wir nun die entsprechende Stelle in Rolins Ausgabe,

<sup>1</sup> Das Verständnis der Buchstaben ist für die folgende Auseinandersetzung nicht nötig; sie bedeuten indefs: *a* Arsenal, *d* Bibl. Nat. 2494., *M* Venedig, *m* Boulogne, *C* Bern, *L* Brit. Mus., *T* Trivulziana, *A* Bibl. nat. 774, *B* ib. 368. Genaues Verzeichnis bei L. Gautier, Ep. IV.

so finden wir v. 112 (eine neue Numerierung!): *Parmi l'auberc li font le sanc salir*. Warum zieht R. das *saillir* von *Mm d T* dem *issir* von *a C* vor? warum nimmt er den zweiten Vers nicht auf, den abgesehen von der Arsenalhs. alle Hss. teils direkt, teils durch Verquickung (wie *L*) bezeugen?

Das führt uns zur Frage: Nach welchen Prinzipien ist der Text der neuen Ausgabe hergestellt? — Einige Beispiele werden es uns zeigen. Die ersten Verse lauten bei Guessard und Jonckbloet wörtlich gleich:

A icel jor que la dolor fu grans  
Et la bataille orible en Aliscans, —

Die Varianten zu v. 2 besagen: *Et* fehlt in *d*, *M* liest: *fu faite en Aliscans*. Auf Grund dieser Indizien konstruiert R.:

A icel jour que la dolors fu grans  
U la bataille fu faite en Aliscans! —

So sollen wohl die Verse ursprünglich gelautet haben. Wie erklärt sich aber dann die Thatsache, daß alle übrigen Hss., obwohl sie nicht eine Familie bilden, auf die gemeinsame Lesart: *Et la bataille orible en Aliscans* verfallen sind? Indessen begünstigt R. nicht etwa *d* und *M* vor den übrigen Hss.; v. 8 schreibt er *et Fouciers de Melans* mit *a*, 9 *le fist mius Vivians* mit *m*, 13 *par ambe .II. les flans* mit *d*, 16 *le monte d'un besant* mit *L*, 19 *tant fust vivans* nach einer Variante von *d* zu v. 1869 (Guessardscher Zählung), u. s. w. und immer gegen die übrigen Hss. zusammen. Diese Beispiele und zahlreiche verstreute Bemerkungen lassen keinen Zweifel darüber, daß R. der Ansicht ist, daß bald diese, bald jene Hs. die altertümliche Lesart bewahrt hat, und daß er auf die gewöhnliche textkritische Methode, welche aus dem Handschriftenverhältnis und der Uebereinstimmung entfernterer Verwandten Schlüsse über die ursprüngliche Lesart zieht, wenig giebt.

Einen „nach abstrakten Prinzipien hergestellten, idealen Text“ vorzulegen, hat sich R. nicht vorgenommen; sondern er folgte, was die Sprache betrifft, der Berner Hs. Wegen ihrer verhältnismäßig reinen Sprachform und namentlich wegen ihrer orthographischen Konsequenz verdient diese allerdings eine besondere Beachtung; doch darf man sich nicht verhehlen, daß die Sprache in ihr manigfache Verjüngung erfahren hat; und daß ihre Schreibung nicht immer zur ursprünglichen Mundart des Textes stimmt. Jedenfalls halte ich es für verkehrt dieser Hs. so sklavisch zu folgen, daß man an einer Stelle *a priest* statt *apres* oder *apries* schreibt, oder *p9* in *pus* statt *puis* (ebenso *pusans*) oder *qet* in *quert* statt *quiert* auflöst. Die bestimmte Erklärung, daß man der Berner Hs. folgt, könnte sehr leicht den Leser zum Glauben verführen, daß ihr Formen zuzuschreiben sind wie *l'ove* (v. 69), das durch keine Hs. belegt ist, oder *il s'arestut* (v. 97), was den jüngeren francisierten Hss. entnommen ist, u. dgl. m. Im allgemeinen hat R. die sprachlichen Varianten nicht verzeichnet, so daß es nicht möglich ist, auf Grund dessen, was er bietet, die sprachliche Seite zu erörtern, und im übrigen ist auch die genaue Befolgung der Berner Hs. durch die anderweitige Gestaltung des Textes illusorisch geworden.

R. hat nämlich den Versuch gemacht zur Herstellung seiner kritischen Ausgabe über die handschriftliche Ueberlieferung hinauszugehen, indem er die gereimten Verse unseres Gedichtes in ausgedehntem Maße durch assozierende ersetzte. Oefsters wurde im Mittelalter ein assozierendes Gedicht zu

einem reingereimten verarbeitet; man weiß welche Entstellung dabei die alten Werke erfuhren. Sollte es nun möglich sein durch die einfache Umkehrung des Verfahrens ein durchweg gereimtes Epos, bei dem wir vermuten, daß es in Assonanzen gedichtet wurde, in seine ursprüngliche Form umzusetzen? Wie willkürlich das Verfahren ist, springt in die Augen; denn wir verlassen auf diesem Wege das Gebiet *jeder möglichen Erfahrung*. Zunächst wählt R. ohne nähere Begründung diejenige Lesart sich aus, von welcher aus die Assonanz am leichtesten zu erreichen ist. Z. B. v. 30 (G 25) *a* par force et par vigor, *Mm d C T B* à force et à vigor, *L* à f. et à baudor, **R.** à f. et à bandon. — 34. (G 29) *a* ki cort par grant vigor, *d* de grant v(igor), *Mm C* de grant roidor, *B* qui li cort de vigor, *L* de randor, **R** qui li ceurt de randon. — Oder er verfährt ganz frei, z. B. G 56. J. 65. Les cris puet on de .V. lienes oir, dazu *L* Qui dont veist Sarrasins aunir.

R De does<sup>1</sup> lieues en oist on le cri.  
Qui dont veist auner Sarrasins —

Man kann nicht sagen, daß der Hrsg. ohne Geschick und Geschmack verfahren sei: man beurteile es nach einer Probe, v. 119 ff. (vgl. G 130, J 190):

Viviens a un boin destrier saisi,  
Dont le paien ot abatu souvin,  
Bertran le tent, par grant amor li dist:  
Garisies vous, sire, biaux dous cousins!  
Veos les tertres covers de Sarrasins;  
Se a .I. coup en ociions dis,  
Ancois seroit .I. mois tous acomplis  
Que fuscent mort li cuvert de put lin  
Las! que ne voi mon cier oncle venir,  
La fiere brace cui Dex puist beneir.  
Se il est mors n'en escaperons vif.

Wer sollte es glauben, daß in dem ganzen Stücke keine zehn Worte authentisch sind? Da bleibt es mir wirklich ein Rätsel, warum R. nicht gleich das ganze Lied in Alexandriner umgesetzt oder noch besser ins Provenzalische übertragen hat, wie es nach seiner Ansicht ursprünglich war. — In den Anmerkungen hat der Hrsg. noch weitere Winke zum Entreimen des Gedichtes gegeben. Nachträglich hat er seinen Irrtum für die Bindung von *an* mit reinem *a* eingesehen (LXVI Anm.); bei reiferer Uebersetzung würde sich wohl diese Einsicht auf die übrigen Fälle ausgedehnt haben.

Es thut mir leid, daß ich nach dem Gesagten die Herstellung des kritischen Textes als vollständig mißglückt bezeichnen muß. Es ist schade, daß sich der Herausgeber nicht durch sachkundigen Rat von einem so unmethodischen Verfahren warnen liefs. Denn der Fleiß, die Ausdauer, die Kenntnis der alten Sprache, alle schätzbaren Eigenschaften, die Herr Rolin bewiesen hat, und die bei größerer Umsicht einen tüchtigen Mitarbeiter auf

<sup>1</sup> Eine Anmerkung (p. 6, 1.) belehrt uns, daß die Form *does*, nachdem sie einsilbig geworden war, bald durch *quatre* oder *quinse* ersetzt oder durch Lückenbüßer wie *granz*, *lons* ergänzt wurde. D. h., wo es angeht, wird das *quatre*, *quinse* der Hss. vom Hrsg. durch *does* verdrängt.

dem Felde der romanischen Philologie versprechen, dürften an diesem Werke vergeblich aufgewendet worden sein.

Der Roman von Aliscans liegt uns in einer bestimmten Gestalt vor, die wir auf Grund der zahlreich erhaltenen Hss. geläutert herstellen können; sie ist aber die einzige, die wir erreichen können; über die thatsächliche Ueberlieferung kann der Herausgeber nur in sehr beschränktem Maße hinausgehen, wo sichere Kriterien ihn in seinen Konjekturen leiten. Die kritische Erörterung hingegen ist nicht an die vorliegende Fassung gebunden; ihr steht es frei das Vorhandensein einer älteren zu erweisen, indem sie entweder den verjüngten Charakter der erhaltenen Version überhaupt darthut, oder im einzelnen jüngere Zuthaten ausscheidet und spätere Umgestaltungen der alten Dichtung kenntlich macht. Dies hat R. in der Einleitung seiner Ausgabe versucht, und ich will ihm auch auf diesem Pfade folgen, weil es sich dabei um prinzipielle Grundanschauungen handelt.

Unter den Episoden, die R. als jüngere Zuthaten betrachtet, steht zuerst die *Orléansepisode* (Einkl. V). Nach seiner Niederlage eilt Wilhelm um Hilfe an den französischen Hof, unterwegs rauft er sich mit den Bürgern von Orléans; wirft Ernaut, seinen Bruder, und läßt seinen Schild in Etampes, um schneller nach Laon zu kommen (Guessard p. 64—69). Diese knapp erzählten Vorfälle sollen eingeschoben sein, weil Ernaut in Orléans nichts zu suchen hatte, und weil Wilhelm die Handelsstraße Rhône und Saone aufwärts und das Seine-thal hinab — also über Lyon und Dijon — fahren mußte. Einen Anhalt findet R. in der Erwähnung eines Saint Seine en Brie, wo Ernaut als er umkehrte, Aimeri getroffen haben soll. Seines Erachtens kann nur Saint-Seine in Burgund zwischen Dijon und Seinequelle gemeint sein, und nicht Ernaut, sondern Wilhelm sei hier vorbeigekommen und habe seinen Schild da gelassen: „Bei der Einschlebung der Orléansepisode brauchte der Graf seinen Schild wieder, Saint-Seine wurde der Naimeri-Episode überlassen, die Abtei selbst des ie-Reimes wegen nach Brie versetzt, wo ein Ort dieses Namens nie vorhanden gewesen ist.“ — Um streng vorzugehen, konstatieren wir zuerst, daß die drei auf Ernauts Begegnung mit Aimeri bezüglichen Verse der Arsenalhs. fremd sind und nur in der jüngeren Version stehen.<sup>1</sup> Sie sind also der Jugend verdächtig und lassen sich auch ohne Schwierigkeit — als Einschlebsel — aus der Sachlage erklären: Wilhelm eilt nach Norden; unmittelbar nach ihm trifft Aimeri in Laon ein; er muß also dicht hinter ihm hergereist sein, ohne daß Wilhelm es ahnte; wenn nun Ernaut sich nach Süden wendet, um seine Schaaren zum Entscheidungskampf aufzubieten, so mußte er Aimeri in die Arme laufen. Unter keinen Umständen liegt demnach irgend ein Zwang vor, Saint-Seine als eine dem Original oder gar einer hypothetischen älteren Version zugehörige Ortsbezeichnung zu betrachten. Zudem ist der Wortlaut der Stelle unsicher: *B N* 2494 liest: Ainz qu' Ernaus

---

<sup>1</sup> Die jüngere Version im Gegensatz zur Arsenalhs. ist die durch sämtliche übrigen Hss. vertretene und in denselben mehr minder veränderte Fassung. Im vorliegenden Falle sind die in Frage stehenden Verse jedenfalls der gesamten jüngeren Version zuzuschreiben, weil in jeder Gruppe dieser Familie mindestens eine Hs. dieselben bietet.

viegne à ses herbergeries,<sup>1</sup> *Brit. Mus.* Ains qu'Ernaus fust à sa herbergerie. Dieser Lesart stehen entgegen: *Venez.* Ains que E. viegne à Saint Saine en Brie, und *Boul.* Ains que Guillaume viegne à Saint Avignon en Brie, ein unmögliches Versmonstrum, das immerhin Brie sichert. Zwei Möglichkeiten sind da: Entweder gehören *Venez.* und *Boul.* zusammen, dann ist à sa herbergerie die ursprüngliche Lesart, und ein Verbesserer hat diese herbergerie näher bezeichnen wollen. Oder diese zwei Hss. sind nicht näher verwandt, dann hat der Nachdichter der drei Verse Saint Saine en Brie geschrieben, und der nächste Ueberarbeiter diesen Ort als außerhalb der Route liegend getilgt. Uebrigens ist der Name in dieser Lautung nur durch *Venez.* bezeugt. Am nächsten läge es wohl an Sézanne en Brie zu denken, das im *Mon. Guill.* Saint Sane genannt wird.<sup>2</sup> Freilich liegt dieser Ort abseits; indessen ging der Weg von Etampes nach Laon durch die Brie, und ein Bearbeiter, der es nicht zu genau nahm, konnte sehr leicht, wenn er Brie im Reime brauchte, den Vers mit irgend einem ihm bekannten Ortsnamen aus jener Landschaft ausfüllen.<sup>3</sup> Und nun die letzte Frage: War wirklich die Handelsstrasse über Dijon die nächstliegende? Es kommt dabei nicht auf die Verhältnisse des 9. Jahrhunderts, sondern auf die Kenntnisse des Dichters an, und da will mir scheinen, daß die Dichter unseres Zyklus nur eine Verbindungsader zwischen Norden und Süden kennen, die Pilgerstrasse nämlich, die über Etampes, Orléans, Brioude nach Montpellier und Saint-Gilles führt, d. h. durch Loire- und Allierthal; Dijon liegt an der Strasse nach der Lombardei. — An einer zweiten Stelle hat R. Saint-Seine finden wollen. Rainoart droht nämlich (Guessard p. 227) im Aerger, daß Wilhelm ihn vor Orange vergessen hat, er werde ihm die Stadt wegnehmen, Gloriete zerstören, sich in Saint-Denis krönen lassen, Ludwig das Haupt abschlagen, bis Sachsen vordringen und alles verwüsten. So nach der Berner Hs. (Jusqu'à Saisogne me vorai aprester). Nur *BN* 2494 hat diesen Vers noch, liest aber: Tresqu'à Saint Seigne n'i vodra arester. Mir ist ganz unerfindlich, was Saint-Seine in Burgund nach Saint-Denis sollte.

Auf ebenso schwachen Füßen steht der Nachweis, daß Wilhelms Kampfgenossen nicht gefangen genommen wurden, sondern in der Schlacht fielen (Einl. VI). Weil der Markgraf nicht Augenzeuge davon war, sondern nur beiläufig von Aeroffe ein Wort davon hört und in dem Augenblick nicht daran glauben will, weil er auf Guiborcs Fragen zuerst antwortet, alle seine Getreuen seien auf der Wahlstatt geblieben, alle tot, und nur zuletzt andeutet die Verwandten lebten noch bis auf Vivien, den er sterbend getröstet, und

<sup>1</sup> Die Verse sind nach Rolins Varianten rekonstruiert, die Schreibung hat also keinen Anspruch auf Authentizität, was auch nicht von Belang ist.

<sup>2</sup> In der Synagon-Episode, Tir. LIII.

Et prenderons Orlens, Blois et Estampes,  
Paris et Troies et Loon et Saint Sane

<sup>3</sup> Eine dritte Lesart fügt *BN* 774 hinzu (Jonckbloet Var. zu v. 2525): Ains que Hernaus viegne à Orlens la vile. So weit es aus Rolins Varianten ersichtlich ist (zu v. 2273), fand der Urheber dieser Lesart aller Wahrscheinlichkeit nach à sa herbergerie in der Vorlage; auch er suchte eine genauere Bezeichnung und verfiel auf Orléans, da der Kampf zwischen Etampes und Orléans stattgefunden hatte. Nur führte er eine in dem Gedicht unzulässige Assonanz ein.

weil Wolfram diese Andeutungen nicht hat, sondern nachdem er die Gefangennahme an gehöriger Stelle erzählt hat, Guiborc erst viel später durch einen Sarrazenen Kunde davon erhalten läßt, deshalb sollen die Jünglinge, zwölf an der Zahl, wie im Rolandsliede gefallen sein und Wilhelm wie Karl über ihren Leichen geklagt haben. „Das dramatische Interesse verlangt es“, meint R. Ebenso gut könnte ich schließen, daß die Wahrscheinlichkeit der Erzählung verlangt, daß die sechs Grafen — mehr sind es nicht — mit Wilhelm entkamen, um das ohne sie wehrlose Orenge zu verteidigen, während er in Laon Hilfe suchte, und daß ihnen die Hauptrolle im Entscheidungskampf zufiel, als Rainoart noch nicht erfunden war. — Aber warum sollen wir das Gedicht nicht nehmen, wie es ist? Warum soll es dem Dichter nicht beliebt haben den flüchtigen Markgrafen über das Schicksal der Seinen im Zweifel zu lassen. Der Hörer weiß ja, daß sie gefangen sind, und ahnt ihre Erlösung; das dramatische Interesse ist gewahrt.

Ueberhaupt möchte R. gern sämtliche Helden, die neben Wilhelm eine Hauptrolle spielen, ausscheiden. Was Vivien und Rainoart in unserem Gedicht verrichten, das hätte ursprünglich Wilhelm allein vollbracht (Einl. p. XXXIV). Indefs müssen wenigstens Vivien und Bertran früh in das Epos eingeführt worden sein, da jener das Vorbild Rolands, dieser das Oliviers wurde (p. XLIX). Vor allem war R. bemüht, den Anteil Rainoarts zu beschränken (Einl. p. IX ss. cap. VII). Von allen Episoden, in denen er auftritt, bleibt nur der Kampf mit Aucebier übrig. Hier werden die Pfade für mich zu steil.

Die Frage, deren Beantwortung nach meiner Ansicht jeder kritischen Untersuchung unseres Epos vorausgehen müßte, ist die, ob das unter dem Namen Aliscans gehende Gedicht ein selbständiges, für sich bestehendes Werk ist, oder nur eine willkürlich losgelöste Episode einer größeren Dichtung. In erster Linie müßte der Beweis erbracht werden, daß Aliscans ohne die Chevalerie Vivien denkbar ist. Und wenn dies nicht der Fall ist, so müßte man fragen, welche von den beiden Branchen, die kaum das einheitliche Werk eines Dichters sein können, die ursprüngliche ist; denn Aliscans dürfte leicht die Erweiterung eines älteren, selbständigen Gedichtes sein, das zu dem Behuf um seinen Schluß gekürzt und auch innerlich umgestaltet wurde. So lange diese Frage nicht erledigt ist, schwebt die ganze Untersuchung über den historischen Hintergrund des Epos in der Luft. Die Lösung wäre allerdings gegeben, wenn wir mit R. annehmen, daß das ursprüngliche Gedicht mit Tirade XV (v. 418) begann, und alsdann selbstverständlich die Tiraden XXI—XXX (Viviens Tod) sowie sämtliche zufällige Erwähnungen des jugendlichen Märtyrers fehlten. Für diese Voraussetzung ist aber der Beweis noch zu erbringen. — Die zweite Vorfrage ist die, ob Aliscans sich von den übrigen Rainoartepen trennen läßt. Was frommt es diese oder jene kleine Episode als jüngeren Einschub auszuschneiden, so lange man der begründeten Meinung gegenüber steht, daß Aliscans, Loquifer und Moniage Rainoart nur drei Abschnitte einer und derselben Dichtung sind, das Werk eines Dichters, also in Wirklichkeit von einander nicht zu trennen!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> G. Paris, la litt. fr. au m. a. § 40. — Gegen diese Auffassung der 3 Epen als ein einheitliches Ganzes hat neuerdings W. Cloetta (Arch. f. n. Spr.

Kurzum, ich glaube nicht, daß es R. gelungen ist, nachzuweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen, daß es je eine ältere Fassung des Heldenromans von Aliscans gab, als die uns vorliegende. Selbstverständlich sind die erhaltenen Abschriften mehr oder weniger verjüngt und überarbeitet; doch geben sie uns ein so getreues Bild vom verlorenen Original, als es bei mittelalterlichen Denkmälern möglich ist. Ich glaube also nicht, daß es je ein Gedicht über jene sagenhafte Schlacht gegeben hat, in dem andere Helden vorkamen, in dem die Ereignisse anders erzählt wurden, in dem die Form und die Sprache eine wesentlich andere war.<sup>1</sup>

Das gewichtigste Argument, das man gegen diese Ansicht zu Felde führen könnte, wäre Wolframs Willehalm, und R. hat ihn auch zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung genommen; aber die vorgefaßte Meinung hat ihm den Blick verschleiert. „Der Anfang des Epos bei Wolfram entspricht der ältesten Redaktion des Gedichtes“, so heißt es wörtlich p. XIII mit Bezugnahme auf p. 15, Anm. 6, wo Tirade XV als Anfang des Gedichts bezeichnet wird. Es ist ein leichtes, nachzuweisen, daß keine der 14 ersten Tiraden in Wolframs Vorlage fehlte. Ich hebe bloß die wichtigsten Anklänge hervor. Nach einer längeren Einleitung zählt Wolfram (13—15) Wilhelms Kampfgenossen auf; es sind: Witschart und Gerart von Blavi, der pfalnzgrave Bertram, Vivians, der Burgunjoys Gwigrimanz, des marcgraven swesterkint Myle, Joseranz, Huwes von Meilanz, Gaudins der brune, Kyblins, von Tolus Gaudiers, Hunas von Sanctes

Bien i feri li palasins Bertrants,  
Gaudins li bruns et Guichars li aidans,  
Et Guielins et li preus Guinemans,  
Girars de Blaives, Gautiers li Tolosans,  
Hunaus de Saintes et Hues de Melans.  
Sor tos les autres s'i aida Vivians,  
En trente leus fu rous ses jaserans. (v. 4 ss.)<sup>2</sup>

Die Schlacht beginnt, den Heiden voran streitet Pynel fiz Kator; der marcgrave einen amazzur ouch sluog; Terramer kom gevarn uf einem orse, hiez Brahane (21).

XCIII 437 ss.) beachtenswerte Einwände erhoben, die er noch bestimmter auszuführen verspricht.

<sup>1</sup> Nach dem Gesagten habe ich keine Veranlassung mich hier mit dem historischen Hintergrund des Epos zu befassen. R. schließt sich im allgemeinen an seine Vorgänger an. Die Arbeit von Révillout über die Vita Guillelmi scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. Beachtung verdienen in cap. III und IV. die Erörterung der Topographie.

<sup>2</sup> Ich zitiere nach Guessard, füge aber die nötigen Varianten der jüngeren Version, z. B. oben den dritten Vers, ohne weiteres ein. Ebenso wähle ich unter den Varianten zu Willehalm diejenigen, die den französischen Namensformen entsprechen. Es geschieht dies nur zur Vereinfachung. Ich benutze Lachmanns Ausgabe. — Wolfram fügt manches frei hinzu, ohne daß man erkennen kann, woher er den Stoff nimmt. San Marte, Ueber Wolfram's von Eschenbach Wilhelm von Orange p. 43, vermutet, daß Wolfram durch das ihm unverständliche Wort jaserans verleitet an dieser Stelle Joserans aufführt; es ist nicht unwahrscheinlich. San Marte irrt aber, wenn er sagt, daß diese Person bei dem Franzosen vorkommt. cf. z. B. 1845. Offenbar hat Wolfram das Personenverzeichnis mit Hilfe von Konrads Rolandslied erweitert.



Li quens Guillaumes vait poignant par l'estor...  
 Enmi la voie encontre un aumachour...  
 Apres ocist Pinel le fil Cadour...  
 Atant es vos Desramé leur signour  
 Sor la brahagne ki cort par grant vigor. (§ II)

Vivien ist verwundet, so daz imz geweide uz der tjust übern satel hienc. Der helt die banier do gevienc und gurtz geweide wider in; so stürzt er sich abermals in den Kampf (25).

Vivien est en l'alve de l'Archant  
 Et sa boele li vait del cors issant;  
 A ses .II. mains les vait ens rebotant.  
 Il prist l'ensegne de son espiel trencant,  
 Parmi les flans le vait fort estraignant. etc. (§ IV).

Da Wolfram an dieser Stelle keine genauere Andeutung fand, so entnahm er sie der XI. Tirade, nach welcher er ausführlich schildert, wie Noupatis den jungen Helden verwundet, wie dieser sich rächt und wie ihm Witschart und Sanson zu Hilfe kommen (22—24).

Devant les autres a ocis l'aupatri  
 Ki le jor l'ot navré et mal bailli  
 Parmi le cors de son espiel forbi;  
 Ce fu la plaie ke plus li a nuisi. (222 ss.)

Guichart fand Wolfram in § X und, da er einmal in dieser Gegend war, entnahm er den nächsten Tiraden den Stoff zur Aufzählung der Heiden (26—28): von Seres Eskelabon (cf. v. 359?), Galafre, Glorion, Faus-sabre, Tampaste (des Reimes wegen), Morant, Rubiun (= v. 350—52), und Sinagun Halzebiars swester sun (cf. Jonkbloet Var. zu v. 362); ferner Tybalt König von Todierne und Ehmereiz sin sun, Turpiun von Falturmie, Poufameiz, von Amatiste Josweiz, Arficlant, Turkant von Turkanye (= 450, 471 var., 488—91). Es folgen noch andere Fürsten, deren Namen anderswoher gesammelt sind (30—34), dann aber kehrt Wolfram zur Erzählung zurück. Gorhant greift ein, des volc was vor und hinden horn, es stritt mit stählinen kolben (35).

D'un val li sort la maisnie Gorhant...  
 Tot sont cornu derire et devant.  
 Chascuns portoit une mache pesant,  
 Tote de plonc et de fer el tenant. (§ IV).

Der Kampf wird von Wolfram frei erzählt, auch Wilhelm nimmt daran Teil, seine Klage (39) ist § XV entlehnt. Vivians hört Gorhants Schaaren nahen, er will nicht fliehen, auf sein Munschoy kommt ihm Bertram zu Hilfe und dann die fünf Grafen; Bertram verliert sein Pferd, Vivians bringt ihm ein neues, die Heiden sprechen sich Mut zu (40—43): alle diese Züge sind mehr oder weniger getreu § IV—IX des französischen Gedichts entlehnt. Hier greift Wilhelm wieder ein; es folgen dann (46) Vivians letzte Heldentaten;<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Außer Galafre, Rubiun, Glorion und Morhant, die eben dieser Stelle § XIII entnommen sind, und Eskalabon und Tampaste, die Wolfram eigen sind, wird hier Libilun, Arofels swester sun, erwähnt und R. hat ganz

Halzebier bringt ihn zu Fall cf. § XIII; seine Gefährten geraten in Gefangenschaft = § XII. Als der todwunde Held wieder zu sich kommt, da sah er ein wundez ors da sten: al kreftelos begunder gen, mit unstaten druf er saz ... Der junge helt .. reit gein dem wazzerr Larkant .. gein einer funtane ... und eine linde er da sach. (47. 49.)

Li ber se drece quant vient de pamison,  
Devant lui garde, s'a veu un gascon;  
A molt grant paine li monta en l'archon,  
Vient en l'Archant sous un arbre roont,  
Sous un estanc, ..

A la fontaine dout li rui sont corant. (387 ss. 396.)

Es erscheint ihm ein Kerubim und tröstet ihn: er werde nicht sterben, bevor ihn Wilhelm gefunden habe (49), das Gleiche, was die jüngere französische Version in § XIV erzählt (Jonkbloet II, 244). Wilhelm, dem nur noch vierzehn von den Seinen bleiben, flieht nach Oransche, Poufameiz tritt ihm entgegen, Wilhelm schlägt sich mit Verlust seiner letzten Getreuen durch, um auf eine neue Schaar zu stoßen, er versucht ein frisches Pferd zu gewinnen und flieht nach dem Gebirge (50—57 = XV—XX).

So schließt sich das erste Lied des Willehalm in freier Benützung den ersten zwanzig Tiraden von Aliscans an; man sieht wie Wolfram, dem die Chevalerie Vivien unbekannt war, sich bemüht, nach den oft kaum verständlichen Andeutungen ein einheitliches Schlachtgemälde zu entwerfen. Zweifellos war das französische Buch, das ihm Herman von Thüringen verschaffte, keine zyklische Hs., sondern eine Sonderabschrift unseres Gedichtes, das ex abrupto mit *A icel jor* begann. Allem Anscheine nach gehörte Wolframs Vorlage der jüngeren Version an; mit welcher Gruppe von Hss. sie am nächsten verwandt war, bleibt zu untersuchen. Desgleichen steht die Frage offen, wie weit diese Abschrift reichte. Vielleicht brach sie plötzlich ab, vielleicht beendigte Wolfram seine Arbeit wo er gerade einen Ruhepunkt zu finden glaubte, vielleicht blieb sein Werk aus fremden Gründen unvollendet: lauter Möglichkeiten, die einen Rückschluss von dieser Dichtung auf die ursprüngliche Ausdehnung des französischen Romans unstatthaft erscheinen lassen.

Damit fällt die letzte Stütze von R's System und, wie mich dünkt, bleibt nicht der Schein der Berechtigung eine ältere Gestalt des Gedichtes herzustellen als die, welche uns die Hss. bieten, es sei denn, das man den Text kritisch läutert und sprachlich unifiziert. Für die sprachliche Untersuchung bietet gerade unser Gedicht ein günstiges Feld, weil die Arsenalhs. einen Anhaltspunkt giebt, der uns für die übrigen Wilhelmsepen fehlt. Diese sind insgesamt nur in den zyklischen Hss. erhalten, in denen die sprachliche Eigenart der einzelnen Bestandteile gar zu sehr verwischt ist.

Auch in Bezug auf die Handschriftenfrage ist das Gedicht geeignet zur Lösung der schwierigen Punkte zu verhelfen. Aliscans ist nämlich in

---

richtig erkannt, das diese Angabe einem mißverstandenen Verse entnommen ist: Fiert un neveu Aerofle le blon. Mufs da nicht der Vers in Wolframs Vorlage gestanden haben?

13 Abschriften erhalten, neunmal in Zyklus, viermal gesondert. Die Genealogie der zyklischen Handschriften habe ich im Bd. XVIII dieser Zeitschrift besprochen (p. 114 s.), und ich bleibe dabei, dafs man dieselben in ihrer Einheit nehmen und betrachten mufs, so lange nicht bestimmte Indizien eine Amalgamierung verraten, wie dies bei der Boulogner Handschrift der Fall ist. Es ist ganz undenkbar, dafs 9 Kompilatoren jeder für sich, die einzelnen Branchen gesammelt hätten: wie wären sie denn auf dieselben Stücke verfallen, und wie hätten sich die einzelnen Teile so anstandslos aneinanderfügen lassen, dafs keine Unterschiede im Gefüge zu merken wären? Fliesen aber sämtliche zyklische Hss. aus einem Archetypus, so ist es doch durchaus wahrscheinlich, dafs in der Regel die Schreiber unserer Prachtbände nur eine Vorlage benutzen. Nur besondere Umstände konnten ein anderes Verfahren veranlassen, wenn z. B. ein Codex defekt geworden war und die beschädigten Stellen aus einer anderen Abschrift ergänzt werden mufsten und konnten. Halten wir nun fest, dafs Aliscans ein einheitliches Gedicht ist, so spricht Alles gegen die Aufstellung eines doppelten Stammbaums für Anfang und Schlufs. Das Vorhandensein oder Fehlen gewisser Episoden scheint mir ein unzuverlässiges Kriterium, weil ihr Ausscheiden an und für sich leicht war und durch den Umfang der Kompilazion erklärlich wird. Der Schreiber der Berner Hs. scheint z. B. auf diese Weise gekürzt zu haben. Ein erfahrener Epenvorleser wufste eben, was zieht und was langweilt, und kürzte, wie noch heute die Schauspieler thun.<sup>1</sup>

Für die zyklischen Hss. halte ich also bis auf weiteres an meinem Stammbaum fest.<sup>2</sup> Das Verhältnis der Separatabschriften ist nach R. folgendes:

<sup>1</sup> In seinem ersten Stammbaum, dem einzigen, dem ich Wert beimesse, stimmt R. im allgemeinen mit meiner Aufstellung überein. Nur weist er der Berner Hs. eine andere Stelle zu. — R. hat *BN* 1448 nicht berücksichtigt. Den Versuch die Hss. *BN* 1449, *BN* 774, *BN* 368 und *Triv.* unter sich zu gliedern halte ich für verfehlt.

<sup>2</sup> Inzwischen hat auch W. Cloetta (Arch. f. n. Spr. XCIII 399) die von mir vertretene Auffassung zu der seinigen gemacht und den Stammbaum in den Hauptlinien endgültig festgestellt. Ich halte es für abgemacht, dafs eine nähere Verwandtschaft der Gruppe C und D gegenüber der Vorlage der Berner Hs. besteht, während sie vereint gegen die Boulogner Hs. stehen. Im Schlufs der Abhandlung (l. c. XCIV 1) zeigt Cloetta, dafs für das *Mon. Guill.* die Boulogner Hs. aus zwei Vorlagen zusammengeschweifst ist, und zu dieser Einsicht bin ich inzwischen gleichfalls gelangt. Die Widersprüche, die zwischen dem ersten, mit *Ars.* übereinstimmenden Teil und dem zweiten, mit den übrigen Hss. verwandten Teil bestehen, und die der Redaktor sich gar nicht bemüht hat zu tilgen, beweisen deutlich, dafs eine äußerliche Verschmelzung zweier Texte stattgefunden hat. Wahrscheinlich liegt nun auch in den vorhergehenden Epen eine ähnliche Verschmelzung vor, da von Aliscans bis Mitte Loquifer die Kurzzeile fehlt; der Rest von Loquifer und das *Mon. Rainoart*, die Kurzzeilen haben, schliefsen sich unmittelbar an die dem *Moniage Guill. I* entlehnten Tiraden an. Es scheint also hier ein großes, zusammenhängendes Stück aus einer anderen Vorlage ergänzt zu sein, vermutlich weil die Hauptvorlage an dieser Stelle sehr defekt geworden war. Die Hs., aus welcher die Ergänzung geschah, denke ich mir als eine der *Arsenalh.* sehr nahe verwandte und ähnliche kleine Hs., die wie diese die *Aliscans-Rainoart-Epen* und *Mon. Guill.* enthielt. Die Lesarten dieser Hs., wie sie sich in der Boulogner widerspiegelt, sind meist besser als die der *Arsenalh.*, obwohl die sprachliche Verjüngung beträchtlicher ist. Meines Erachtens kann die Verschmelzung sehr wohl erst bei der Herstellung der Boulogner Hs. erfolgt sein.